

MS

Die schlechte Ernte in England.

Von Johannes Virel.

In allgemeiner Erinnerung sind wohl noch die hochtrabenden Phrasen des englischen Ministerpräsidenten Lloyd George vor einigen Wochen über die gewaltig vergrößerten Anbauflächen und die großartige Ernte, die das Britenreich zu erwarten habe. Schon damals schienen die Ziffern Lloyd Georges mehr als übertrieben hoch. Nunmehr erweist es sich, daß sie in keinerlei Verhältnis zur Wirklichkeit stehen. Alle Verkündigungen des Premierministers hat die sehr ungünstige feuchte und stürmische Witterung des englischen Sommers, besonders des August, über den Haufen geworfen. Während die Hitze und Trockenheit bei uns nicht gerade zum Segen gereichten, hat England bereits seit fünf und zwanzig Jahren keinen so feuchten, enttäuschenden Sommer erlebt wie den diesjährigen. Die Folgen sind für die Ernte des Inselreiches kaum erfreulich. Genaue Ziffern dürfen nicht veröffentlicht werden. Doch schon aus den offiziellen Angaben geht die tiefe Enttäuschung über das Ergebnis hervor.

Da England wenig Sonne hatte, die Felder unter den unablässigen Regengüssen schwer litten und die Halme zum Teil von Stürmen zu Boden gerissen wurden, da ferner Erntearbeiter nicht in genügender Zahl aufzutreiben waren, ist viel wertvolles Getreide einfach verfault. Sowohl was die Menge wie auch die Güte betrifft, ist nach englischen Eingeständnissen die Ernte dieses Jahres trotz der bedeutend vergrößerten Anbauflächen und der großen Bemühungen der Bauern und ihrer Hilfskräfte in ihrem Ertrage hinter dem Durchschnitt der letzten zehn Jahre zurückgeblieben. Nicht nur die Getreidefrüchte, wie Weizen, Gerste und Hafer, auch Hülsenfrüchte, namentlich Erbsen und Bohnen und auch Rüben zeigen eine starke Abnahme des Ertrages. Nur bei Hopfen ist von einer Durchschnittsernte die Rede. Dagegen haben sich die großen Erwartungen, die man in die Kartoffelernte setzte, keineswegs erfüllt, da die Kartoffeln vielfach faulen.

So ist in den letzten Tagen festgestellt worden, daß im besten Falle, d. h. wenn die Witterung im Spätherbst eine sehr günstige sein sollte, man nur die Hälfte der erwarteten Weizenquantität zusammenbringen werde. Bisher konnte man trotz aller Anstrengungen nur drei Millionen Quarter (etwa neun Millionen Hektoliter) produzieren, was gerade den zehnten Teil des Bedarfs ausmacht. Hafer und Gerste hätten ein ähnliches Resultat gezeitigt. Gemüse und Obst seien ebenfalls hinter allen Erwartungen zurückgeblieben. Nicht umsonst fordern die „Times“ das Publikum immer wieder zur größtmöglichen Sparsamkeit beim Getreideverbrauch auf. Ein neuer, weitverzweigter „Sparsamkeitsfeldzug“ wird wieder mit allen Mitteln im ganzen Lande versucht. Der Lebensmittelkontrollor Lord Rhondda hat öffentlich erklärt, daß es nur dann denkbar sein werde, von einer Zwangsrationierung abzusehen, wenn die Bevölkerung sich aus eigenen Stücken eine weitgehende Beschränkung im Verbrauch der Nahrungstoffe auferlegen werde. Ja, er wies sogar darauf hin, daß den Alliierten am Ende der Sieg entschlüpfen könnte, wenn sie nicht ordentlich gerüstet mit den nötigen Nahrungsmitteln da wären.

In der Guildhall-Rede (Ende April) erklärte Lloyd George steif und fest, in diesem Jahre würde ein Million Acres, d. i. zirka 400.000 Hektare Boden mehr angepflanzt, die zwei Millionen mehr abwerfen würden. Was das Jahr 1918 betrifft, sprach er von nicht weniger als drei Millionen Acres, eine Ziffer, die einen phantastisch berührt. Wie sehr bleiben diese schönen Versprechungen hinter der nüchternen Wirklichkeit zurück! Dagegen halte man die kühlen Worte des Landwirtschaftsministers Brothero auf einer Versammlung von Farmern in Darlington: „Einerlei, ob Krieg oder Frieden herrscht, wird im Jahre 1918 der Weltgetreideexport unmöglich unsern gewöhnlichen Bedarf decken können.“ Und Brothero fügte die sehr bezeichnende Aeußerung hinzu: „Weiters werden wir weder das nötige Geld, noch die erforderlichen Schiffe haben.“ Ferner stellte der Landwirtschaftsminister fest, daß die Viehfutterernte nicht viel mehr als die Hälfte der gewöhnlichen betrage (in diesem Jahre 6 Tonnen gegen etwas über 11 Tonnen in normalen Zeiten). In engem Zusammenhange damit steht das Problem der Fleischversorgung. Der Futtermangel gestalte dies sehr schwierig. Dazu käme noch, daß das Heer die Fleischbestände in Anspruch nehmen würde, weshalb man mit einer Knappheit an Fleisch auch in der ersten Zeit des Friedens zu rechnen habe. Zu alledem geselle sich der durch den U-Boot-Krieg und die Tonnageknappheit immer mehr unterbundenen Import. Während sich diese Fragen für England mit jedem Tage mehr und beängstigender zuspitzen, will es die Fronte der Dinge, daß in Australien und Neuseeland Riesenmengen von Getreide und Fleisch verfaulen, da man sie einerseits nicht aufbrauchen kann, andererseits kein Schiffsraum zur Verladung vorhanden ist!

Trotz alledem verkünden die Rufer im Streite Lloyd George und Asquith mit unwandelbarem Fanatismus den „Fight to a finish“. Doch neben der offiziellen Stimme Brotheros meldet sich auch das Gewissen der englischen Nationalökonomien. Der bekannte Sozialist Sidney Webb, der den Engländern bereits mehr als einmal peinliche Wahrheiten verkündet hat, stellt jetzt den Großsprechereien Lloyd Georges und seiner Genossen entgegen, daß der Getreidemangel immer mehr steigen und Getreide

im nächsten Jahre so knapp sein werde, daß wenigstens ein Pfund per Kopf und Tag fehlen würde. Auch alle übrigen Vorräte gingen stets mehr zurück. Dies sei ganz und gar nicht verwunderlich, denn 15 Millionen Menschen wären direkt oder indirekt für den Krieg tätig und beinahe alle verfügbaren Rohmaterialien den Armeen zur Verfügung gestellt. — Und der Nahrungsmitteldirektor Dapp erklärt im „National Food Journal“, was sich fast zur Gänze mit der Lösung der Ernährungsfragen befaßt, schließlich und endlich werde die Hungersnot den Ausgang des Krieges entscheiden.